



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

## Religiöses Erleben ohne Erlebnis. Die X-Erfahrung bei Erich Fromm und die Zeichen der Gewissheit bei Meister Eckhart.

Dietmar Mieth

Vortrag, gehalten am 5. Mai 2001 im Rahmen der Jahrestagung der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft in der Reinhardswaldschule in Fulda bei Kassel zum Thema „Worin suchen wir unser Heil? Erich Fromm und religiöses Erleben heute“ – Erstveröffentlichung des mündlichen Vortrags „Religiöses Erleben ohne Erlebnis. Die X-Erfahrung bei Erich Fromm und die Zeichen der Gewissheit bei Meister Eckhardt,“ in: *Fromm Forum* (German edition), Tübingen (Selbstverlag), No. 6 (2002), S. 24-29.

Copyright © 2002 und 2011 by Professor Dr. Dietmar Mieth, Blumenstr. 3, 72149 Neustetten. E-Mail: dietmar.mieth[at-symbol]uni-tuebingen.de

Die Art und Weise wie Erich Fromm und ich, verschiedenen Generationen angehörend und mit sehr verschiedenen Biographien, miteinander umgegangen sind, lässt sich vielleicht so beschreiben: auf unterschiedlichen Wegen gehen, aber sich bewusst sein, dass man an der gleichen Stelle ankommt. So ist das Belassen der Unterschiedlichkeit die eine Sache und die Suche nach einem Konvergenzpunkt eine andere Sache. Dieser Konvergenzpunkt mag den Namen X haben, da er ja noch im Unerreichbaren, im nicht Benennbaren und mit Sicherheit auch in der Zukunft liegt. Wenn ich mich fragen würde, wo liegt für mich als katholischer Theologe im Neuen Testament ein Ort, wo die X-Erfahrung von Erich Fromm vorkommt, dann würde ich meinen, das ist der Fall in der Areopagrede des Apostels Paulus, die gerade wieder gefeiert und erinnert worden ist, gestern, als der Papst die Orthodoxe Kirche, mit der ja große Spannungen bestehen, besucht hat. In der Areopagrede (Apg., 17, 22-31) sagt nämlich Paulus, es gibt hier einen Altar, und dieser Altar ist einem Gott gewidmet, den ihr nicht kennt. Die Griechen lebten in dem Bewusstsein, dass es sehr, sehr viele Götter gibt, und sie lebten in der Sorge, möglicherweise einen von ihnen zu vergessen. Also haben sie diesem Gott einen Altar errichtet, damit er sich nicht darüber ärgern kann, dass er

vergessen worden ist. Aber unbekannt geblieben ist er dennoch. Paulus hat versucht, diese leere Stelle im griechischen Götterhimmel auszufüllen und mit der Gotteserfahrung der jüdisch-christlichen Tradition zu überbieten, d.h. er hat ein U genommen und hat versucht, dafür ein X vorzumachen. Man kann das auch umdrehen: Dieser Altar des unbekanntes Gottes ist inzwischen herrschaftlich besetzt mit unserem jüdisch-christlichen Patriarchen „Gott Vater“, und da ist kein X mehr möglich, weil diese Gleichung längst als gelöst betrachtet wird – jedenfalls in den religiösen Denominationen und Konfessionen des Christentums.

Kann man an diese Stelle, die so schwerwichtig besetzt ist, vielleicht doch noch einmal in Rückführung ein „X“ annehmen und dann ein Unbekanntes „U“ an die Stelle dieses Bekannten „X“ setzen und darauf hoffen, daraus einen Gewinn zu ziehen? Der Jude Erich Fromm, der ja die jüdische Tradition in seinem Erbe spürt und sie sich in seiner Ausbildung angeeignet hat, bei dem vielleicht Moses Maimonides, der große jüdische Lehrer des Mittelalters, noch gewichtiger gewesen ist als Meister Eckhart, hat schließlich davon geträumt, diese Ausfüllung der Stelle des unbekanntes Gottes mit der endgültigen Verdrängung aller Götter an jene Stelle zurückzuführen, an der der Altar noch *leer* gewesen ist



und „Gott“ noch nicht benennbar war, an der die Offenheit des Ungenannten und des Unbekannten noch nicht durch den Gott Jesu Christi verdeckt war. Ich will damit nicht sagen, dass Fromm mit der X-Erfahrung, theologisch gesprochen, nichts anderes zum Ausdruck bringen wollte als die Negative Theologie. Negative Theologie meint, dass wir von Gott eher sagen können, was wir nicht wissen, als das was wir wissen. Fromm wollte etwas anderes: Er wollte uns die nicht thematische und nicht begriffliche Form des Religiösen näher bringen. Die X-Erfahrung sollte das große „U“ wieder erscheinen lassen. Das ist ein neuer Versuch, in einem Anschluss an die explizite Geschichte des Christentums den Weg darüber hinaus zu finden. Das ist ein anderer Weg als mein eigener persönlicher Weg und als der Weg von Meister Eckhart. Ich fürchte deshalb, dass ich doch eher über die X-Erfahrung bei Meister Eckhart reden werde, als über die X-Erfahrung bei Erich Fromm. Das hängt damit zusammen, dass mich die X-Erfahrung bei Meister Eckhart mein Leben lang stark bewegt hat. Es sind aber die gleichen Texte, die den Meister Fromm bewegten – insofern mag es durchaus im Sinne von Erich Fromm sein, bei Eckhart anzusetzen.

Wir finden bei Meister Eckhart nämlich zwei Hinweise, die deutlich machen, dass es so etwas gibt wie eine religiöse Verankerung, die sich nicht über das Erlebnis Gewissheit verschafft. In der Religion gibt es immer zwei Möglichkeiten, sich Gewissheit zu verschaffen. Die eine Gewissheit geht über die Gemeinschaft, die einem verbürgt: du magst Zweifel haben, aber wir halten dich; die andere geht über das Erlebnis. Im Erlebnis hält einen die Stärke des Durchdringens von einer Erfahrung, die benennbar ist durch Ort und Zeit. Genau dazu hat aber Meister Eckhart gesagt: „das beviden ist niht in dīner gewalt“ (der entsprechende Text der Predigt findet sich in: D. Mieth, Meister Eckhart - Einheit im Sein und Wirken, München 3 1991, 170-180) - also das Erleben kannst du nicht zwingen, das Erleben ist nicht in deiner Macht. Damit war erstens gemeint, dass das Erlebnis nicht herstellbar ist durch bestimmte religiöse Praktiken, und damit war zweitens gemeint, dass das Erlebnis auch dann, wenn ich mich danach sehne und wenn ich es vielleicht auch sogar zu

haben meine, nichts garantiert.

Dazu eine persönliche Bemerkung. Ich bin einmal gefragt worden bei einer dieser Schickeria-Tagungen im Steyrischen Herbst, wo Theologen, Esoteriker und Literaten sich begegnen können, und zwar von einem New-Age-Kreis: Herr Mieth, wann haben sie denn nun die Initiation ihrer persönlichen religiösen Erfahrung gehabt? Aus der Lektüre meiner Eckhart-Schriften waren sie zur Überzeugung gekommen, eine solche Initiation müsste ich irgendwo und irgendwann gehabt haben. Meine Antwort lautete: Ich kann eigentlich nicht sagen, dass solch ein Erlebnis bei mir eine Rolle spielt, ich würde aber auch nicht ausschließen können, dass es solche Erlebnisse gibt, und vor allen Dingen, dazu angehalten, über ein solches Erlebnis nachzudenken, würde ich durchaus eines finden, freilich ein solches, das sich nicht seinem Inhalt nach beschreiben oder thematisieren lässt und das auch nichts besonders Hochstehendes gewesen ist. Als ich nämlich elf oder zwölf Jahre alt war, ich bevorzuge zwölf Jahre, weil das mit Mechthild von Magdeburg übereinstimmen würde, bin ich mit der Familie nach dem Besuch des Hochamtes in der katholischen Kirche des Dorfes Beckingen im Saarland auf den Friedhof gegangen, wo man im Anschluss daran die Gräber besuchte und an ihnen betete. Unterwegs, auf dem Weg zu den Gräbern, fiel mir der „Schott“ aus der Hand. Der Schott, für diejenigen, die es vielleicht nicht mehr wissen, ist ein lateinisch-deutsches Meßbuch für Laien gewesen, in der vorkonziliaren Zeit, also etwa 1952. Und aus dem fallenden Schott flogen alle diese vielen Bildchen heraus, die man als Kind gesammelt hat, und ich musste mich bücken, um all diese Bilder wieder einzusammeln. Sie können sich vorstellen, dass eine gewisse Ungehaltenheit auf Grund dieser meiner Nachlässigkeit entstand, die sich in Ordnungsrufen seitens der Autoritären in der Umgebung ausdrückten. Nun war aber zufällig in unserer Begleitung auch ein Benediktinerpater, der Bruder meiner aus der Kirche ausgetretenen Mutter - wir hatten immer eine etwas ungewöhnliche familiäre religiöse Situation -, und er sagte dann, mit der ganzen Autorität seines mönchisch-priesterlichen Amtes, zu der übrigen Familie: „Lasst ihn“. Ein bisschen hat es mich erinnert an Maria Magdalena, die zu Füßen des Herrn saß,



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

und wo es dann eben auch heißt, laß sie, oder vielmehr Jesus sagt zu Martha: Lass sie, sie hat auch den guten Teil erwählt (vgl. Lk 10, 38-41). Wie auch immer, ob Verträumtheit, ob Zerstreutheit oder Schusseligkeit - sie sind die Kehrseite einer Konzentration, die das Übliche nicht festhält sondern verliert. Ich würde in keiner Weise behaupten wollen, dass ich hier ein mystisches Erlebnis gehabt hätte. Aber vielleicht hatte ich eine X-Erfahrung, das ist nicht ganz auszuschließen. Rückertend muss ich sagen: Ich weiß es nicht, was mich umtrieb und mir den Schott aus der Hand fallen ließ, ich habe überhaupt keine thematische Erinnerung daran. Es ist mir übrigens nicht nur einmal im Leben vorgekommen, ich bin halt ein Trottel in gewisser Weise und lebe manchmal trotz aller Umsichtigkeit mit solchen Sprüchen wie: „Den seinen gibt's der Herr im Schlaf.“ Aber offensichtlich war eine Loslösung da, es fiel mir etwas aus der Hand. Augustinus hätte wahrscheinlich unheimlich viel aus dieser Szene gemacht, fürchte ich. Ich bin ja dann vorwiegend Wissenschaftler geworden, also ein nüchterner und rationaler Mensch, ich würde ganz offenlassen wollen, was hier dahinter steht.

Ganz sicherlich aber steht das dahinter, was Erich Fromm in seinen fünf Punkten der Bereitschaft für die X-Erfahrung ein „Bedürfnis“ nennt, ein Tiefenbedürfnis des Menschen, ein Sich-Öffnen und Bereit-sein-wollen für etwas, was in ihm wirkt und was er nicht einfach selber ist, was nicht einfach reduziert werden kann auf die verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten des Menschen, die uns sozial, soziologisch oder psychologisch oder auch in den üblichen philosophischen-anthropologischen Überlegungen zur Verfügung stehen. Ich denke, dies war eine Stelle und dies war ein Ort, aber ebenso klar ist: Es war kein in sich tragfähiges Erlebnis im Sinne eines verpackbaren Gehaltes, sondern vielmehr ein Erleben (ein Geschehen). Das was ich Ihnen geschildert habe, was da geschehen ist und was später vielleicht in der einen oder anderen Form auch geschehen ist, ist also nicht etwas, was auf eine Flasche gezogen, verkorkt, mit nach Hause genommen werden und zur Wiederholung wieder geöffnet werden kann, damit daraus das Lebenselixier getrunken wird. Das wäre ja dieses quasi Sakramentale oder Substantielle eines Er-

lebnisses; hier jedoch handelt es sich um ein Erleben im verbalen Sinne. Deswegen habe ich nicht ohne Grund den Titel „religiöses Erleben ohne Erlebnis“ vorgeschlagen, weil eine der Lehren, auch in der fließenden Sprache Meister Eckharts, gerade darin besteht, dass man es besser in Verben als in Substantiven zum Ausdruck bringen kann, besser in einem Geschehen als in einer Form der Substanz. Dieses verbale Ausdrücken eines Geschehens kann in seinem Gehalt ständig noch einmal anders oder neu ausgedrückt werden. Man nennt das in der Postmoderne auch „Dekonstruktion“.

Letzte Woche bin ich noch einmal dem Zauber der Texte Meister Eckharts begegnet. (Dies ist nachzulesen in der nächsten Ausgabe Lectura Eckhardi, Bd. 2. Hg. v. L. Sturlese, Stuttgart, Kohlhammer Verlag, in der ich erneut Martha – Maria (Magdalena) – Predigten behandle). Er sagt in der einen Predigt, und das sei hier erinnert, dass er der Meinung ist, im Sitzen sei Gott einem näher, weil das Sitzen so etwas wie Empfänglichkeit ausdrückt. Das ist schon fast buddhistisch, wenn man es dann näher ausführen würde. Und in einer anderen Predigt sagt er, im Stehen sei man Gott näher als im Sitzen. Und das hängt damit zusammen, dass man in einer aufrechten Haltung das Streben nach oben zum Ausdruck bringt. „Duc in altum“, strebe nach dem Höheren. Die gotische Kathedrale, etwa die Fassade des Straßburger Münsters, die bei Eckharts Aufenthalt (1313-1321) entstand, ist ein sichtbares Zeichen! Was hinter dem Wechsel steht, ist dieses ständige Umwerfen einer festfügten Formel, die eine Haltung auf *eine* Erfahrung, oder eine Erfahrung auf *eine* Haltung festlegen würde. Daher gilt auch die Bereitschaft, ständig genau das aufzugeben, von dem man eine Weile vielleicht geglaubt hat, das es in der Übung dasjenige sein könnte, das einen weiterbringt.

Diese Art von Offenheit drückt sich auch in den Bereitschaftsüberlegungen von Erich Fromm aus, die er für die X-Erfahrung angesagt hat. Er spricht hier von Vernunft, von Liebe, von Mitgefühl, von Mut. Man muss diese Aufzählung offen halten, weil sie nicht exklusiv gemeint ist. Gemeint ist damit, dass man sich in bestimmten Formen des lebendigen Daseins durchaus einübt, z.B. indem man versucht, sein lebendiges Dasein



sich auch mit Mitteln der Vernunft zu erschließen. Mit Mitteln der Vernunft, damit meint Fromm, dass man allzu große Subjektivitäten durch Reflexion korrigiert, oder dass man in der Liebe aus sich selbst heraus geht. Das Mitgefühl wird eigens auch genannt als eine Fähigkeit, beim anderen so zu sein, dass der andere dieses Beisein auch als solches verspüren kann, und ich denke, dass die ganze Geschichte von Erich Fromm und seinem ethischen Humanismus von der Idee des Mutes gekennzeichnet ist, oder der Zivilcourage, wie wir vielleicht in modernem Ton sagen würden. Interessante Parallelen bei Meister Eckhart gibt es hier auch. In der Predigt über die heilige Elisabeth (vgl. D. Mieth, *Christus - das Soziale im Menschen*, Düsseldorf 1974, 98-121) spricht er über Glaube, Hoffnung und Liebe und wie diese theologischen Tugenden sich in einem Leben der Fürsorge verwirklichen. Dabei sieht er die Hoffnung darin, dass der Mensch *aufbegehren* kann, also in der Widerstandsfähigkeit und in der Widerstandshaltung des Menschen. Es sei ganz entscheidend für die Hoffnung, dass man einen „Hochmut“ habe, damit war die aristotelische Hochgesinntheit („magnanimitas“) gemeint, d.h. dass man nicht niedrig denkt und dass man ein aufgeschlossenes Herz hat für die wesentlichen Ereignisse im Leben, dass man vor allem nicht kleinmütig, das ist ein biblischer Begriff, bzw. nicht im Sinne der Kleinmut demütig ist, nicht „tiefmütig“, wie Meister Eckhart das an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht hat. Ich denke, das sind Formulierungen, die bei Erich Fromm in veränderter Weise wirksam geworden sind.

Wenn wir diese „Termini der mystischen Bereitschaft“, die von Erich Fromm auf seine eigene Weise für die X-Erfahrung entwickelt worden sind, betrachten, dann wäre neben dem „Bedürfnis“, das ich mit meiner Erfahrung zu verdeutlichen versucht habe, und neben diesen Übungen in verschiedenen Modellen des Seinkönnens vor allen Dingen die Selbstgelassenheit zu nennen. Auch das ist eine Eckhartsche Überlegung, die sich schon bei Moses Maimonides finden lässt. Ganz wesentlich ist für beide, für Erich Fromm wie für Eckhart, dass die Selbstgelassenheit an die Stelle der Askese tritt. In der Askese ist es so, dass man bestimmte Güter lässt und sich bestimmten Verzichtübungen unter-

zieht. Für einen Mönch im Mittelalter war selbstverständlich, dass er Askese übte. Aber für Eckhart kam es nicht so entscheidend darauf an, vielmehr hat er immer wieder befürchtet, dass das, worauf man verzichtet, und dabei können wir auch den ganzen Opfergedanken nehmen, dasjenige ist, worauf man sich dann was einbildet. Es ist ähnlich, wie es Erich Fromm dargestellt hat, dass man nämlich die Liebe durch Opferhaltung ersetzen kann und dass dann die Liebe verloren geht, indem man diesen masochistischen Charakter der Symbiose für die Liebe hält. Um diesen Gefahren der Askese zu begegnen, ist es wichtig, dass man ein neues Verhältnis zu seinem Selbst gewinnt. Auch dieses Verhältnis zu seinem Selbst ist in gewisser Weise zweideutig oder ambivalent. Denn auf der einen Seite, das kennen wir auch bei Erich Fromm, liegt ein großes Gewicht auf der Selbstbestimmung oder Autonomie und auf der Gewinnung dieser Unauswechselbarkeit des Selbst, das sich von den Institutionen und von der Macht und von der Herrschaft nicht durchweg bestimmen lässt. In diesem Sinne geht es auch um eine widerstandsfähige Individualität. Aber auf der anderen Seite ist diese Haltung nicht so gedacht, dass man das eigene Ich gleichsam auf ein Podest stellt oder in jenen Gläserstrank, in dem man z.B. für die Fans die Pokale des Fußballvereins BVB aufhebt. Vielmehr ist gegenüber diesem Selbstsein auch ein gewisser Modus der Gelassenheit und der Distanz mögliche Freiheit von Ich-Bindung oder Freiheit von Eigenheit. „Mann ohne Eigenschaften“ - wie es bei Robert Musil genannt wird. Das sind Gedanken, die man nicht überziehen darf, weil sie sonst dazu führen, dass die Frage der Selbstgelassenheit wiederum in die Opfergegend gerät. Gemeint ist, dass die Ich-Stärke mit Ich-Distanz verbunden ist. Das, was psychologisch von Erich Fromm realisiert worden ist, ist spirituell von Meister Eckhart mit ähnlichen Ausdrücken ebenfalls vorgelegt worden.

Die mystischen Bereitschaftsformeln, die sich bei Erich Fromm finden, lassen sich mit Meister Eckhart durchaus harmonisieren. Dazu gehört auch der Charakterwandel. Bei Erich Fromm wandelt sich der soziale Charakter in der X-Einstellung. Wenn wir die soziale Charakterlehre von Erich Fromm betrachten, dann wissen wir ja, dass der Charakter eine Amalgamation



von Selbstwerdung und Fremdwerdung meines Selbst ist, durch die Einwirkung der Assimilations- und der Sozialisationsprozesse, die mir unwillkürlich vorgegeben sind, die aber mich selber auch ausmachen, weil ich mich mit ihnen zusammen entwickle. In diesem sozialen Charakter gibt es eine Reihe von nicht-produktiven Strukturen, die ich im einzelnen nicht aufzählen will, und angesichts dieser nicht-produktiven Strukturen braucht es einen Durchbruch zur Produktivität. Diese Strukturen erzeugen in mir erstens Druck und zweitens Angst. Ich bin ihnen in gewisser Weise ausgeliefert und unterworfen, und nur dann, wenn ich durch eine Reduktion hindurchgehe - das kann in der Psychotherapie geschehen - denke ich mir, ich habe nie eine gemacht, aber ich stelle mir das so vor, da könnte das dann sein, dass dieser Abbau geschieht - und dadurch eine neue Form von Leere als leerer Mitte, ein Umschlagplatz entsteht, indem es wieder möglich ist, einen Aufbau herzustellen, der aus anderen Elementen besteht. Vielleicht denke ich über Therapie zu romantisch, das mag sein, eben weil ich es nicht erlebt habe; aber auf der anderen Seite, von der religiösen Schulung her gesehen, die in der „Mystik“ - darüber wäre ja auch noch zu reden, was das überhaupt ist - einen Platz hat, geschieht dieser Einstellungswandel im Sinne eines Durchbruchs, der durch die Leere hindurchgeht. Dafür gibt es eine Reihe von Metaphern: z.B. die „Wüste“. Aber ich will es mit einem anderen Bild nahebringen, nämlich mit einem Bild von Rilke, der ähnliche Gedanken gedacht hat. Rilke hat gesagt, der entscheidende Punkt bei einer Parabel, die sowohl den Aufstieg als auch den Abstieg hat, ist der Punkt, an dem die Parabel umschwingt. Wenn wir jetzt zu diesem Augenblick sagen könnten: Verweile doch, du bist so schön. In gewisser Weise können wir das, wir können diese schnelle Stelle des Übergangs ein Stück ausdehnen, indem wir uns vom Vorher und vom Nachher etwas rauben. Diese „leere Mitte“, so nennt sie Rilke, ist die Stelle des Wandels. Der Versuch des Charakterwandels bestünde also darin, dass man diese Stelle erreichen würde, um von daher ein Stück weit neu aufbauen zu können.

Es gibt einen letzten Punkt in diesem Compendium der Bereitschaft, er heißt bei Erich Fromm das „Transzendieren“, im Unterschied

zum Einstieg in die Transzendenz. Beim Einstieg in die Transzendenz meint man ja immer wieder, man kommt von dem einen Bereich, dem irdischen Bereich, in einen anderen Bereich, den göttlichen Bereich. Wenn wir dabei kosmologisch denken, müssen wir weit fahren, ehe es vielleicht soweit wäre, in diesen göttlichen Bereich außerhalb des irdischen Bereiches einzusteigen. Die Ausdrucksweise „Transzendenz“ gehört zum alten Weltbild. Bei einem alten *Weltbild* gab es einen geschlossenen Kreis, wo oben die Sonne am Firmament festgemacht war. Seit Galilei ist das nicht mehr so. Es gab ja einen Grund, weshalb die Kirchen gegen Galilei waren, weil damit eben dieses *Weltbild* der Transzendenz mit all ihren Implikationen erschüttert worden ist. Zur Zeit des Cusanus ist einmal ein Bild in dieser Richtung gemalt worden: Durch den Horizont die Weltkugel mit dem Kopf durchbrechen, das ist Durchbruch. Damit waren die Menschen im göttlichen Bereich. Aber nach Galilei ist das nicht mehr möglich, man kann es sozusagen räumlich nicht denken, örtlich nicht mehr denken, man kann es auch zeitlich nicht denken, weil es ja auch nicht so ist, als wenn wir in einen Bereich geraten würden, in welchem eine andere Zeit herrscht. Es gibt keine Zeit neben der Zeit. Das ist übrigens einer der vielen „dogmatischen“ Irrtümer, die in den Kirchen gelehrt werden, wenn sie annehmen, es gäbe eine Zeit der Ewigkeit neben der Zeit der Vergänglichkeit. Dadurch kommt z.B. so eine Idee wie das Fegefeuer zustande, das ist ja ein Zeitraum, aber wie soll es denn einen Zeitraum geben außerhalb unseres Zeitraumes, der genau die Vergänglichkeit darstellt? Wir sind, sagt Meister Eckhart, dadurch gekennzeichnet, dass das, was wird, auch vergeht. Und das wirklich Neue, das könnte nichts sein, was der Zeit unterliegt und damit den Alterungsprozessen, und damit können wir die Zeit als Paradigma für das Transzendieren vergessen, wir können den Raum als Paradigma für das Transzendieren vergessen. Aber was bleibt denn dann? Das ist genau das Problem, das ist das „X“. Weil es weder Zeit noch Raum ist, können wir es nicht benennen, aber wir können zeigen, in einer verbalen Sprache, dass es ein Geschehen ist. Ein Geschehen, bei dem ich, ich sagte es eingangs, mir gewahr werde, dass in mir selber wirksam ist, was aus mir selber heraus mit allen



Mitteln der Selbsterklärung, auch wissenschaftlichen Mitteln, nicht „erklärt“ werden kann. Diese Struktur des Geheimnisses und der Selbstentzogenheit des Menschen ist ja auch moralisch außerordentlich wichtig, weil darin sichtbar wird, dass meine Würde nicht meine Selbstbilanz ist. Wenn wir uns vorstellen, jemand sei krank, und die Krankheit nähme ihm jeden Modus von Ansehlichkeit und Selbstachtung, dann ist die Würde, von der ich hier rede, dennoch existent. Sie ist nicht verschwunden, sondern verschwunden ist nur die Art und Weise, wie ich mich selber in einer Bilanz als „würdig“ oder als „nicht würdig“ bezeichnen würde. Aber die Würde selber bleibt dieses Entzogene, das die Selbstwirklichkeit des Menschen als ein Nicht-Objektivierbares ausmacht. Hier hat Erich Fromm eine Brücke von der Mystik bis zur Ethik von Immanuel Kant geschlagen – das hat mir in der Entwicklung meiner eigenen ethischen Konzeption geholfen.

Nun also, was heißt „transzendieren“? Ich versuche zu zeigen, wie dieses Transzendieren sich äußern kann. Offensichtlich waren die Menschen, die dieses Transzendieren gelebt haben, und es gibt viele Zeugnisse von Frauen und Männern - im Christentum mehr von Frauen als von Männern - der Meinung, dass es so etwas gibt wie eine innere Unabhängigkeit von der expliziten Religion. Ich sage das mit einer gewissen Vorsicht, da ich mich selber nicht von einer expliziten Religion unabhängig gemacht habe noch machen will. Aber vielleicht besteht meine Unabhängigkeit gerade darin, dass ich eine bestimmte Abhängigkeit von der Gemeinschaft, von der Kirche, akzeptiere. Denn diese Unabhängigkeit von der expliziten Religion ist zugleich, so denke ich, jedenfalls persönlich, an eine gewisse leibliche Form gebunden, an eine bestimmte Akzeptanz von Symbolik. Man kann ja mit dieser Unabhängigkeit durchaus leben, wenn man etwa die Dogmatik symbolisch versteht und die Sakramente ebenfalls. Diese Leiblichkeit halte ich dennoch für wichtig.

Ich will es in einem Beispiel verdeutlichen. Beispiele hinken immer ein wenig, aber dieses Beispiel hat mich sehr beeindruckt, als ich einmal nach Kyoto eingeladen war, an die Fakultät für Zen-Buddhismus, für eine der jährlichen Symposien, die dort stattfinden. Für mich war es die

erste Begegnung überhaupt mit dem Zen-Buddhismus in der jetzt gelebten Form, das ist ja etwas anderes als in der geschriebenen Form, wenn man Bücher darüber liest. Das gleiche gilt für die Tee-Zeremonie. Die Tee-Zeremonie hat mich freilich nicht vollständig integrieren können; ich blieb in meiner abendländischen Verkrampftheit. Auf der anderen Seite, im Anschluss an Meister Eckhart, behaupte ich: Gott ist bei mir, auch in meiner Verkrampftheit. Diese Überlegung hat mich davon abgehalten, in die Körperlichkeit als Übung einzusteigen. Aber, es ist klar, bei der Tee-Zeremonie hat man eine bestimmte Sitzhaltung, und diese Sitzhaltung konnte ich nicht einnehmen; ich saß also schmerzhaft auf meinen Zehen. Insofern ging diese Erfahrung durch das Leiden hindurch, und ich denke, dass die buddhistischen Mönche, die dabei waren, mit mir herzlich darüber lachen würden, weil sie ja überhaupt der Meinung sind, dass man jede Art von Fixierung immer wieder auflösen muß, möglicherweise durch ein herzliches Gelächter (es gibt noch andere Methoden). Aber worauf ich eben hinaus will: Die Tee-Zeremonie birgt in sich ja so etwas wie ein rituelles Gefestigtsein, das in diesem Sinne auch als Härte erlebt werden könnte. Auf der anderen Seite gilt eine betonte Inhaltslosigkeit oder zumindest eine Reduktion, also die reine Form. Freilich, es gibt die Materie Tee, es gibt Tassen, es gibt hübsche Mädchen, es gibt sehr viel Sichtbares dabei, aber all dies Sichtbare ist ja zurückgenommen, reduziert in dieser einzigen Form, als wenn diese Form ein Etwas wäre, das für alles stehen könnte, aber gerade darin, dass es etwas ist, das für alles stehen soll, muss es reduziert sein, so dass die Leute den Tee über dem Tee vergessen. Das ist in japanischen Filmen zum Teil wunderschön dargestellt worden. Ich habe mich nur gefragt: Wenn ich der Tee-Zeremonie auf diese Weise, vielleicht nicht in vollständiger buddhistischer Anhänglichkeit, aber doch in einer gewissen Einfühlung, folgen kann und dabei schon der Meinung bin, dass die X-Erfahrung zur Geltung kommt, wo wäre denn so etwas in meiner eigenen Kirche zu sehen, so wie ich vorher gefragt habe: wo steht das denn im Neuen Testament? Da bin ich ein wenig in Schwierigkeiten geraten. Ich fürchte, das ist, weil meine ZuhörerInnen heute die Kirche besser kennen als den Budd-



hismus. So ist mein christliches Beispiel viel kritischer als die Tee-Zeremonie. Ich dachte, wenn ich in der kleinen evangelischen Kirche, in dem Ort Remmingsheim, wo ich wohne und wo gelegentlich auch katholische Gottesdienste stattfinden, in einer sonnendurchschienenen Szenerie das Licht wahrnehme, das auf dem Kelch ruht, während an diesem Kelch „seltsame“ Zeremonien vorgenommen werden, dann erlebe ich den gleichen Vorgang. Ich denke nicht an die Eucharistiefrage im engeren Sinne, sondern ich denke daran (die katholisch Sozialisierten werden das wissen): In diesen Kelch wird Wasser hinein gegossen, es wird Wein hinein gegossen, er wird mehrfach gesäubert, verschönert, hochgehalten, es gibt viele Tee-Zeremonien-Bewegungen, die an diesem Kelch stattfinden. In diesem Blick auf den goldenen Kelch ruht für mich so etwas wie eine Zurücknahme auf eine ästhetische und rituelle Form, die als solche auch dann noch, meine ich, eine Begegnung ermöglicht, selbst wenn ich mir vorstelle, es wären in der Kirche lauter Nichtgläubige, die dies erleben würden, wie ich eine Tee-Zeremonie erlebe. Ich stelle mir vor, da wären die Buddhisten von Kyoto, und ich könnte ihnen den Vorgang so wahrscheinlich besser erklären als die Eucharistie, das gemeinsame „X“ kommt an einer gewissen Durchlässigkeit durch das Rituelle hindurch zum Vorschein. Ich sagte, dass eine religiöse Erfahrung jenseits der expliziten Religion und in einer gewissen religiösen Unabhängigkeit von dieser Religion möglich ist. Das setzt nun freilich voraus, dass diese Vergewisserung, um die es ja im Religiösen auch geht, ohne Sakrament und ohne befestigtes Erlebnis auskommen muß. Sie hat in dieser X-Erfahrung dennoch ein Zeichen, in dem sie sich selber sicher werden kann, oder in dem sie mindestens Anzeichen für diese Sicherheit gewinnt. Man kann dieses Transzendieren zwar als solches beschreiben, aber das Beschreiben gibt nicht die größte Sicherheit. Meister Eckhart hat das Transzendieren als ein Vorgang des „Bildens“ dargestellt: wir als ein Spiegel, in dem ein Bild entsteht, das von sich weg zurückverweist auf den oder auf das, dessen Bild es ist, so dass der Prozess des Bildens das ist, was im Spiegel erscheint, ein Widerschein von etwas, das es nicht ist – wer denkt da nicht an Adorno, an das Licht der Erlösung im verzerrten, im zerstören

Spiegel. Das ist ein Vorgang, den man etwa auch so verstehen kann, dass dieser Widerschein des Göttlichen im Menschlichen sich auch in bestimmten Eigenschaften des Menschlichen ausdrückt, die wir dann ins Göttliche hinauf projizieren und dann vom Göttlichen wieder zurücknehmen.

Man kann natürlich sagen, das ist Projektion. Wir kommen gleich darauf, wo das Nichtprojektive daran zu spüren ist. Projektion hat auch etwas mit einem Spiegel zu tun, projizieren in einen Spiegel hinein. Aber ich will es an einem Beispiel deutlich machen, das etwas konkreter ist und nicht so formal, am Beispiel der liebenden Annahme von Menschen durch andere Menschen. Die jüdische und christliche Religion hat ja in Gott eine Form von „Elterlichkeit“ hineingedacht, Vater- und Muttersein – in der Tradition natürlich die Väterlichkeit, aber wir sind gerade dabei, die Mütterlichkeit Gottes zu entwickeln (die Frauen natürlich mehr, weil die Männer dafür nicht so ganz geeignet sind). Aber worauf es mir ankommt, ist, dass hier offensichtlich eine Grunderfahrung aus der alltäglichen Welt da ist, von der Jesus von Nazareth gesagt hat: „Ihr die ihr böse seid, seid zu euren Kindern gut.“ (Vgl. Mt, 7, 11). Das meine ich mit dieser Grunderfahrung: eine Art von Spontaneität, die natürlich auch biologische Hintergründe hat (auf die will ich jetzt nicht zu sprechen kommen). Eine Art von Spontaneität, in der Menschen aus sich herausgehen um anderer Menschen willen. Ganz wichtig ist in dieser Art von Zuneigung: Es spielt keine Rolle, *wie* der Mensch, der Objekt dieser Zuneigung ist, ist. Es ist eine unbedingte, keine bedingte Annahme. Wir werden es in der heutigen Zeit sehr schwer haben, das zu denken, weil gerade im Zusammenhang mit dem Kinderkriegen die bedingte Annahme eine größere Rolle spielt in unserer Gesellschaft als die Idee dieses Unbedingten: Gleich was du tust, du bist mein Kind, das kennen wir natürlich alle, das ist das Unbedingte. Diese Unbedingte ist ein Bild, das von sich weg in eine ideale Vorstellung von Unbedingtheit verweist, die wir nicht realisieren können. Und das ist selbstverständlich eine Projektion, aber eine Projektion, die dann zu mehr wird als Projektion, wenn wir der Meinung sind, von dieser Projektion komme auf uns etwas zurück: Ein Segen kommt zu uns zurück. Von die-



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

ser unbedingten Annahme, die wir uns, von einem Bild ausgehend, als ein Etwas gedacht haben, aus dem heraus dieses Bild erst entsteht. So entsteht ein Kreislauf zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, ein Transzendieren, das im gleichen Bereich bleibt, vielleicht in der gleichen menschlichen Seele bleibt und sie nie verlässt, aber sie stärkt in diesem ständigen Hin und Her. Sagte man zu mir, hat Meister Eckhart einmal gesagt, „Bruder Eckhart, wann kamt ihr aus dem Hause? dann bin ich darin gewesen.“ Wie wunderbar, „ zugleich drinnen zu stehen und draußen“, das Bild zu sein und das zu sein, aus dem das Bild stammt. Dieses Hin und Her schafft eine Form von Intensität, und es gibt eine Reihe von Metaphern, in denen das zum Ausdruck gebracht ist, also etwa die Metapher des Steges, des Hin- und Hergehens über eine Brücke. Die Brücke in Erfurt spielt dabei mit ihrem geschäftlichen Warenaustausch auch als ökonomisches Bild eine ganz entscheidende Rolle. Wir können mit Lust und Laune ähnlich in Florenz die Brücke über den Arno betrachten, um diese Assoziation zu vertiefen. Bilden als Transzendieren schafft eine Form von Präsenz und von Intensität, zu der etwa Teilhard de Chardin dann sagen kann: „Gott ist auf der Spitze meiner Feder.“ Diesen Ausdruck kann man ganz sicherlich nicht in theologische Komponenten zerlegen. Das ist die Widerspiegelung der Intensität einer solchen X-Erfahrung. Und in dieser X-Erfahrung ist dann auch sehr vieles auf persönliche Intensität hin realisiert, was in den Religionen vorkommt.

Dorothea Sölle, die Sie noch hören werden, hat einen wunderschönen Begriff dafür geprägt, nämlich den der „Realisation“ (vgl. das Buch unter diesem Titel, 1974). Sie hat das am Beispiel des Geldverkehrs zum Ausdruck gebracht, indem sie gesagt hat, das Geld ist eigentliche dann am wirksamsten, wenn es sich verliert, wenn es ausgegeben wird, „realisiert“ wird. Das ist ein schönes Bild finde ich, und im übrigen hilft mir das, den Kirchen zu sagen: Realisiert euch, dann müsst ihr nicht unbedingt „bleiben“. Dahinter steckt natürlich die Hoffnung bei mir, dass, wenn die Kirchen das tun, sie bleiben werden. Das ist ein Paradox, aber es ist so. Denken wir an das Identität-Relevanz-Problem, das hiermit zusammenhängt. In den Kirchen wird ja immer gern gesagt, auch in den Religionen, um es zu

erweitern, wir wollen nicht nur relevant sein, wir wollen auch identisch sein. Es gibt Religionen, die weniger Probleme mit der Identität haben, aber die christlich-jüdisch-islamischen Religionen haben sehr viel Identitätsprobleme. Sie haben also Angst, sich zu verausgaben und dann nicht mehr da zu sein. Es fehlt ihnen der Mut, sich zu realisieren. Die Kirchen oder Religionen dürften keine Angst haben, sich zu verausgaben. Denn indem sie sich verausgaben, bleiben sie. „Statt der Geber gibt es nur Verlierer an dem ungenannten Schatz“, das ist wiederum ein Wort von Rilke, d.h. das Verlieren ist hier der Gewinn. „Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen“, warum gilt das nicht auch für Institutionen? Aber die sind ja voller Angst, und Angst ist hier nichts anderes als die Kehrseite von falscher Herrschaft.

Wir nähern uns dem Schluss meiner Überlegungen. Ich möchte noch einmal zurück auf das religiöse Erleben ohne Erlebnis kommen. Ich habe versucht zu zeigen, dass eine Art der Vergewisserung im Prozess des Erlebens nicht im einzelnen Erlebnis liegt. Z.B. in diesem Hin und Her der liebenden Annahme. Es gibt aber noch eine andere Form von Vergewisserung, wo auch das Erlebnis, das man verewigen könnte, fehlt. Diese Form von Vergewisserung hat Meister Eckhart in einer Predigt dargestellt, in der er sich mit verschiedenen Fragen spirituellen Lebens beschäftigt. (Eine Predigt über den 12-jährigen Jesus im Tempel; sie hat aber mit dem 12-jährigen Jesus nur am Rande etwas zu tun - vgl. D. Mieth, Meister Eckhart, a.a.O. 170 ff.) Da wird ihm die Frage gestellt: Woran erkenne ich denn, wenn es kein Erlebnis gibt, dass ich diese Erfahrung oder diesen Durchgang, dieses Transzendieren in mir habe? Meister Eckhart antwortet: Das erkennst du wie an einem Baum, in den der Blitz einschlägt. Wenn in einen Baum der Blitz einschlägt, drehen sich die Blätter um. D.h. die Umwendung ist das Zeichen, oder, andersherum ausgedrückt, wenn sich dein Leben ändert, dann weißt du, es ist etwas geschehen. Dieses Transzendieren war da, aber auch nur dann, sagt Meister Eckhart radikal, wenn Änderung da ist. Wenn dieses Zeichen der Änderung mittels des Erlebens nicht erfolgt, dann bleibt die Unsicherheit über das, was bloß auf der Ebene des Lebens oder des Erfahrens da gewesen ist. Oft sind es kleine Veränderungen, aber es sind Veränderun-



gen. Ich habe hier an einem Arbeitskreis teilgenommen, und da hatte ich ja das Glück mitzubekommen, dass Lebensgeschichten in ganz kurzer Fassung sichtbar wurden, an denen solche Änderungen greifbar gewesen sind, und genau das meine ich. Es ist die Änderung des Lebens, die die einzige Form der Selbstvergewisserung über jenes Transzendieren ist, das wir Erleben nennen, in welchem das Erlebnis entweder nicht vorkommt, oder wenn es vorkommt, keine Gewissheit gibt. Ich würde mich nicht sicher fühlen, wenn mir eine Heilige wie Johanna von Orleans erschiene und mir sagte, was zu tun ist. Das meine ich damit, dass das Erleben nicht sicher sein kann. Ich bin nach einem Autounfall, nach einer kurzen Bewusstlosigkeit, oder einer längeren, ich weiß es nicht genau, aufgewacht, und ich hatte ein tiefes Glückserlebnis, weil die Sonne durch die geborstene Windschutzscheibe hindurch auf mich ein geradezu überirdisches Licht warf. Ich fühle mich als Wissenschaftler und ich erkläre das rational. Ein solches Erlebnis würde ich nicht à la Kübler-Ross deuten und etwa sagen: Jetzt habe ich die Gewissheit, es gibt etwas jenseits des Lebens. Diese Gewissheit habe ich nicht, sondern

das einzige, was ich weiß, ist: Es war schön. Und was darin verborgen ist, das würde sich höchstens darin zeigen, dass sich in meinem Leben etwas geändert hat nach diesem Unfall, aber das steht jetzt auf einem anderen Blatt.

Die X-Erfahrung ist ein Modus, zu werden was ich bin. Ein Modus der Selbstgelassenheit ohne einen Verlust der Stärke des eigenen Selbst. Und unter Verzicht auf jene Unterdrückungsformen, in welche das Selbst eingepasst werden soll, z.B. auch in bestimmte religiöse Vorstellungen. Auf der anderen Seite ist gerade die X-Erfahrung wiederum eine Befreiung davon, dass ich in meiner Selbstbemächtigung eben genau das vornehme, was sonst die Religionen und die Kirchen und die Institutionen an mir vornehmen, dass ich mich nämlich in eine bestimmte festgefügte konzeptuelle Vorstellung zu prägen versuche und dann meine, dies sei die Form der Gewissheit eines religiösen Erlebens, die ich erlangen könnte. Und so brauchen wir eigentlich alle jenes Grundwort, das Meister Eckhart und Erich Fromm miteinander verbindet: Gelassenheit.